

Erfahrungen eines modernen Jakobspilgers

Andreas Schlegel

Zwei Vorbemerkungen seien hier gemacht:

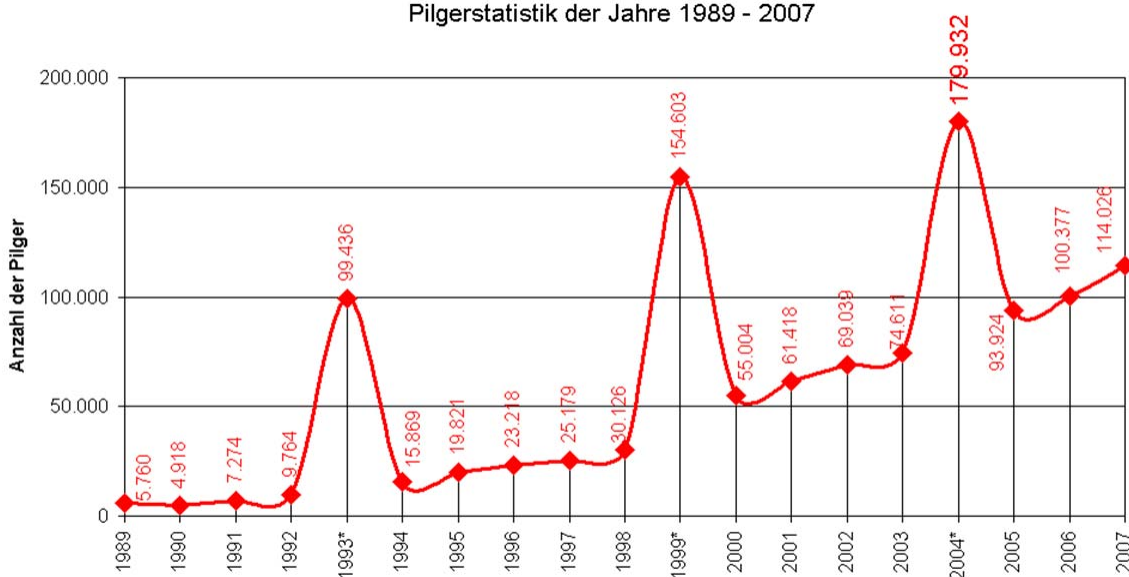
Es gibt einen wichtigen *Unterschied zwischen einer kurzen Wallfahrt und dem Langzeitpilgern*: Bei einer kurzen Wallfahrt geht es meist um eine Unterstützung in einem konkreten Lebensproblem. Durch die kurze Dauer bleibt man aber weitgehend im Alltag.

Beim Langzeitpilgern löst man sich ganz aus dem Alltag. Man begibt sich für längere Zeit in Abhängigkeit anderer, unbekannter Menschen mit einem für Schweizer nicht gewohnten Lebensrhythmus. Dieses radikale Herausgelöstsein aus dem Gewohnten schafft günstige Voraussetzungen für den Blick ins Unendliche. Im Alltag kann dieser Blick ins Unendliche durch einen Todesfall, Unfall oder Schicksalsschlag „ermöglicht“ werden. Die Evangelien kennen ein schönes Bild: Der Vorhang im Tempel zerreißt und gibt damit den Blick aufs Allerheiligste frei. Somit ist ein ganz wesentliches Element meiner persönlichen Erwartung ans Pilgern deklariert: dass der Blick auf das spirituell und menschlich Wesentliche ermöglicht wird.

Die zweite Vorbemerkung betrifft den *Weg* selbst. Der Weg ist lebendig und wird geformt von all den Pilgern, die seit Jahrtausenden von Ost nach West in den Tod gingen – der Pilgerweg nach Santiago scheint viel älter als die christianisierte Form zu sein –, in den Tod deshalb, weil eine Pilgerreise auch den Sinn eines Neuanfangs, einer Initiation hat und damit den Initiationstod mit einbezieht. Der Weg wird aber auch geformt durch jeden, der am Weg wohnt oder heute den Weg begeht.

Nur schon die Anzahl Pilger beeinflusst das Verhalten der Pilger untereinander und das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Pilger. Wurde ich 1997 von Bevölkerung und Mitpilgern als spirituell Suchender mit einem gewissen Respekt behandelt, schien ich für die Bevölkerung im Jahr 2000 in erster Linie potenzieller Kunde zu sein. Wie sich der Weg resp. die Pilger ein Jahr später vom 9. Juni bis 20. Juli – der Zeit mit den meisten Pilgern im Jahr – präsentierte, kann man im sehr vergnüglichen und lebensnahen Buch von Hape Kerkeling nachlesen. Wie der Weg im Jahre 2008 wirkt, weiss ich nicht. Ich werde aber in verschiedenen Zusammenhängen Veränderungen des Weges und das Wechselspiel zwischen Weg und Pilgern thematisieren.

Pilgerstatistik der Jahre 1989 - 2007



*) Die Jahre 1993, 1999 und 2004 waren "Heilige Jahre"

1. Zuhause: Vorbereitung

Bei mir und den meisten meiner Mitpilgerinnen und Mitpilger war eine relativ lange Vorbereitungsphase auszumachen. Ich vergleiche die Vorbereitung mit zwei Gefässen: Der Weg gibt meiner Erfahrung nach seinen Segen wie ein dauernder Nieselregen ab. Gehe ich als weitgehend verschlossenes Gefäss auf den Weg, kann ich natürlich viel weniger vom Segenswasser aufnehmen, als wenn ich mich ganz offen diesem Nieseln aussetze. Die Vorbereitung entscheidet also mit, wie viel ich auf dem Weg aufnehmen kann. Welche Faktoren spielen hier eine Rolle?

Die *Dauer* haben wir schon angesprochen. Das Tagespilgern bietet natürlich kaum die Möglichkeit zur Tiefe wie das Langzeitpilgern. Dann gibt es noch Mischformen: Das wochenweise Pilgern resp. Ferien-Pilgern, bei dem der Weg in Etappen zurückgelegt wird.

Ich kann nur aus meiner Erfahrung sprechen. Ich war 1997 und 2000 jeweils im Frühjahr am Stück von St.Jean-Pied-de-Port bis Santiago, resp. 1997 bis Finisterre, dem eigentlichen Schlusspunkt des Wegs, zu Fuss gepilgert. 1997 war ich inkl. Reise 37 Tage, im Jahr 2000 29 Tage unterwegs und lief pro Tag im Schnitt um 30 Kilometer. Für mich war die Erfahrung wesentlich, wie sich nach den berühmten dreimal sieben Tagen tatsächlich ein körperliches Ausgelaugtsein einstellte. Das Spannende war nun, dass sich mein Körper neu organisieren musste und vor allem, wie er dies tat. Die Muskulatur konnte nicht mehr wie gewohnt funktionieren – und nun übernahm das Skelett das Szepter: Es wurde mir klar, für wie viele Haltungen und Bewegungen ich aus lauter Gewohnheit die Muskulatur bemühe und dadurch die ureigenste Funktion des Skelettes behindere, nämlich das Auf- und Ausrichten des Körpers und das Bereitstellen der Struktur, welche optimale ökonomische Bewegungsabläufe erlaubt. Wer einmal das Aha-Erlebnis des befreiten Gehens mit Hilfe des Skelettes und nicht der Muskulatur erlebt hat, baut ein ganz neues Körperbewusstsein auf. Dieses Erleben ist eines der Beispiele für Erfahrungen, die aufgrund der Dauer des Pilgerns ermöglicht oder eben verhindert werden.

Der zweite Punkt betrifft die *Pilgerform*: Gehe ich in einer Gruppe spontan oder organisiert, gehe ich alleine, nehme ich Gepäcktransporte in Anspruch oder trage ich alles selbst?

Es stand für mich ausser Frage, dass ich alleine gehen wollte. Das Gehen in einer Gruppe führt meist zu einem ständigen Gesprächs- und Geräuschpegel, der mir – wie im Vorfeld erahnt – die Einkehr in meine innere Ruhe verunmöglicht hat, wenn ich unterwegs Gruppen angetroffen habe. Auch hier führt also die in der Vorbereitung entstandene Absicht, dass ich mich mit mir und meinem Inneren beschäftigen wollte, zur Wahl meiner persönlichen Pilgerform.

2 Unterwegs: Einflussfaktoren auf das Erlebnis Pilgern

Die Reise zum Startpunkt meines Pilgererlebnisses war für 35 Tage die letzte Fortbewegung mit mehr als 20 km/h – und die 20 km/h konnte ich auch nur ohne Rucksack erreichen und nicht sehr lange halten. Ansonsten reduziert sich die Lebensgeschwindigkeit auf 4-5 km/h. Diese *Entschleunigung* ist eine sehr grundlegende Erfahrung, die aber erst beim Überschreiten des Zeitraumes von einigen Tagen, wie er beim „normalen“ Wandern auch erlebt wird, so richtig zu wirken beginnt. Hinzu kommt die Erfahrung, dass man eben DOCH vorwärts kommt – aber eben in menschlicher Geschwindigkeit und gepaart mit einer Eindrucksdichte, die aufgrund der langsamen Geschwindigkeit paradoxerweise viel intensiver ist als in höherem Tempo. Mir persönlich hat auch mein Entscheid, auf eine Kamera zu verzichten, geholfen, die Eindrücke bewusster aufzunehmen.

Zur Entschleunigung gehört auch das *Anhalten des Informationsflusses*. Im täglichen Leben nehmen wir ja dauernd Neuigkeiten auf, müssen oft darauf reagieren und damit weiterarbeiten. Ohne Fernsehen, Internet und Zeitung verschiebt sich der Fokus des Erlebens. Die immer laufenden Fernseher in den Bars können die gewonnene Ruhe aber empfindlich stören.

Den vielleicht stärksten Eindruck machte mir aber die *Stille*. Natürlich war es nicht überall ruhig. Gerade 1997 verlief noch ein recht grosser Anteil des Camino auf zum Teil sehr stark befahrenen Strassen. Dies hat sich inzwischen stark verändert. Aber diese äusseren Geräusche nahm ich auch 1997 mit der Zeit immer weniger wahr, je mehr ich in wirklich ruhigen Abschnitten meine eigene innere Stille erlebt habe. Die äussere Ruhe ermöglichte mir ein inneres Ruhigwerden und dieses wiederum liess mich auch in lauten Situationen ruhig bleiben. Den Höhepunkt erlebte ich beidesmal in der Meseta, der Hochebene zwischen Burgos und Leon: Unglaublich, wie wohl mir die Stille tat!

Einen weiteren Einfluss auf mein Erleben stellten die lieben *Mitpilgerinnen und Mitpilger* dar. Auch auf dem Camino gibt's aller Gattung Leute. Neben vielen schönen Erlebnissen und Gesprächen blieben mir auch weniger schöne Dinge in Erinnerung – und vor allem haben diese Erlebnisse zum Teil meine Befindlichkeit mehr beeinflusst als mir lieb war. Dies beginnt mit den Pilgern mit den „schwindsüchtigen Rucksäcklein“, die einen unter Tags beschwingt überholen, um dann zwei Strassenecken vor dem Refugio ihre grossen, normal schweren Rucksäcke aus einem Auto zu zerren und ins Refugio zu gehen, das Warmwasser mit ellenlangem Duschen aufzubrauchen, die Küche und die besten Schlafplätze zu besetzen und sich gegenüber den Betreuern als echte Pilger zu verkaufen. Dabei war zumindest damals der Gepäcktransport für Refugio-Benützer im Prinzip verboten und wurden autounterstützte Pilgergruppen wie Radpilger behandelt. Sie wären gegenüber den echt bepackten Fusspilgern Pilger mit zweiter Priorität, weil sie bei Überbelegung des Refugios dank ihres Fahrzeugs noch problemlos weiterfahren und in einem anderen Dorf eine Unterkunft finden könnten. Da kommt man also später an, hat kein warmes Wasser mehr für die verdiente Dusche, kann selbst nicht kochen und hat womöglich den Schlafplatz neben der WC-Türe mit berausender Akustik.

Die Wut rauslassen? Resignieren? Auf das Recht beharren und der Refugiobetreuung die Autonummer und den Standort des Autos verraten? Ich habe alles ausprobiert. Am besten funktionierte es, wenn ich nach einem erfolgreichen Nachtessen – auswärts und wesentlich teurer, als wenn ich hätte selbst kochen können – bei der Rückkehr das Gespräch gesucht und das Problem beim Namen genannt habe. Einige sahen dann ein, wo das Problem liegt und wie sie sich der Situation angepasster verhalten können. Andere wollten einfach billige Ferien machen und haben sich nichts sagen lassen.

Und da kommt das nächste Problem: Weil ich ja die Stille suchte, verliess ich oft als Letzter das Refugio. Wenn dann die Betreuerin kam, wurde meist zuerst der Briefkasten für die freiwilligen Spenden geleert. Normalerweise betrug der empfohlene *Obolus* ca. acht Franken. Mehr als einmal habe ich mitbekommen, dass ich als einziger gespendet hatte, obwohl das Refugio voll besetzt war. Da knallt die enorme Hilfsbereitschaft der Bevölkerung auf ein Touristen-Gauner-Verhalten, das jeglicher spiritueller Pilger-Grundeinstellung spottet. Und wenn man zusätzlich bedenkt, dass die Refugiobetreuer grossmehrheitlich alles ehrenamtlich machen, was nötig ist – WC putzen, Duschen putzen, Schlafräume und Küche putzen, Abfall entsorgen etc. –, dann kommt mir auch heute noch die Galle hoch ob dieser Haltung, die alles erwartet und nichts zu geben bereit ist. Dass sich durch solches Verhalten auch der Weg ändert, ist klar.

Die *Alltagsprobleme des Pilgers* sind im Titel eines französischen Führers zum Jakobsweg trefflich zusammengefasst: *Miam-miam-dodo*. Zum *Miam-miam* gibt es aber noch etwas zu

sagen: Morgenessen gibt's in Spanien sozusagen nicht – es sei denn, man hat es sich am letzten Abend selbst gekauft. Mittagessen gibt's eigentlich auch höchstens in Form eines Bocadillos mit Jamon serrano. Aber am Abend wird gefuttert, sodass ich manchmal schweissüberströmt im Schlafsack aufgewacht bin. Gegen vier Uhr, wenn's am kältesten wird und ein Schnarcher resp. WC-Gänger für ein akustisches Memorandum gesorgt hat, ist dann Frieren angesagt, und am Morgen hat man noch immer den Eindruck, vollgefressen zu sein, hat aber dennoch Hunger, und wieder hat keine Bar, kein Laden und kein Restaurant vor zehn Uhr offen – und um acht Uhr muss man die meisten Refugios verlassen haben. Zwei Stunden zu 4 km = 8 km bis zum ersten warmen Getränk, falls dort gerade ein Dorf mit Bar ist. Wenn nicht, wird's halt vielleicht auch zwölf Uhr. Zur Beruhigung: Selbst ich habe damit zu leben gelernt.

So weit einige äussere Einflüsse. Der wichtigste Einfluss auf mich als Pilger war aber der Weg an sich. Ich stellte mir bald schon die Frage, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Weg und dem Erlebten gibt. Und wenn ja: Ist der Zusammenhang geographisch oder spirituell begründet? Wenn nein: Kann das Pilgern irgendwo erfolgen und zu ähnlichen Erfahrungen führen?

Spannend war meine Beobachtung, dass sich die tiefergehenden Themen meiner Mitpilger weitgehend entsprochen haben und dass alle etwa dieselben Phasen durchmachen – und dass diese Phasen verblüffend oft an den geographisch gleichen Orten erlebt werden, was ich dann später im Buch von Barbara Haab bestätigt bekam:

- Vorbereitung auf das Loslassen
- Loslassen; auch mit Initiationstod und Fegefeuer umschrieben
- Tiefpunkt physisch und psychisch
- Ahnung vom himmlischen Jerusalem (Paradies) / wie Leben sein könnte
- Abladen belastender Sachen und Empfang von neuer Kraft
- Vorbereitung zum Schauen des Heiligen, was sich in Konzentration äussert
- Initiation oder Schau des Heiligen
- Wenn man von Santiago noch nach Finisterre geht: verdichtete Wiederholung

Und mit dieser Dynamik kommen wir zum nächsten bildhaften Vergleich: Ich erlebte mich mit der Dauer des Pilgerns immer weniger als fest geformtes Gefäss, sondern als immer geschmeidigeren Ton, der vom Weg geformt wurde.

3. Erfahrungen aus sehr persönlichem Blickwinkel, aber vielleicht doch allgemeiner?

Ich habe schon von der Stille gesprochen und davon, wie sich das Marschieren weg vom muskulären Gehen hin zum ökonomischen Gehen mit Hilfe des Skeletts verändert hat. Mit der Zeit ergab sich eine wunderbare *Einheit zwischen Schritt, Puls, Atmung und geistigem Zustand*. Es ist ein Zustand, den ich aus Meditationsübungen kenne, der aber auf dem Camino ohne Anstrengung über Stunden aufrecht erhalten werden kann. In diesem Zustand machte ich meine intensivsten Erfahrungen. Als ich mit einem befreundeten Mönch darüber sprach, lächelte er und wies mich auf die ursprüngliche Funktion des Kreuzganges hin.

Dies soll zum *Thema Religion* führen:

Mir war es wichtig, die am Weg praktizierte Religionsausübung kennenzulernen und auch dadurch meine Achtung für die fast immer religiös motivierte Gastfreundschaft auszudrücken. Anfänglich hatte ich als Reformierter innere Vorbehalte, an der Eucharistie teilzunehmen, und habe mich pflichtgemäss jeweils davon ausgeschlossen, indem ich sitzenblieb. Bis zu dem Zeitpunkt, wo mich mehrere Male Priester in kleineren Kirchen direkt zum Kommen aufforderten. Ich habe dann einmal einen Priester daraufhin angesprochen, dass das Abgeben der

Oblate an einen Reformierten streng genommen ja Kirchenrecht verletzt und dass ich auch aus Respekt vor der dahinterliegenden Argumentation die Eucharistie nicht „entheiligen“ wollte, indem ich als „ungläubiger Reformierter“ daran teilnehme (Respekt heisst hier übrigens nicht, dass ich mit der Argumentation einverstanden wäre). Der Priester zeigte sich erfreut ob meinem bewussten Umgang mit dieser Frage, sagte aber, dass Gott viel grösser sei als das konfessionelle Gezänk. Dies sei ein Wesenszug des Camino: Hier komme jeder mit den existentiellen Fragen in Berührung. Und hier heisse es, dem Suchenden und Findenden die Gemeinschaft zu geben, die ihn trägt. Und es tue auch seiner Gemeinde gut zu sehen, dass diese Lebensfragen eben die entscheidenden Fragen sind. Deshalb sei die gelebte Gemeinschaft aller Suchenden und Findenden im Gottesdienst viel wichtiger als theologische Auseinandersetzungen – im wörtlichen wie übertragenen Sinn.

Wenn ich als mich selbst reflektierender Pilger auf dem Weg bin oder als Refugiobetreuer am Weg arbeite, erlebe und anerkenne ich die Grundbedürfnisse der Pilger. Ich erkenne einen Kern des Menschseins. Das Spüren und Erkennen dieses Kerns des Menschseins wiederum führt zu einer Brüderlichkeit. Das Trennende fällt ab – sei es nun die soziale Stellung, die andere Sprache und Herkunft oder die religiöse resp. weltanschauliche Überzeugung. Vor Gott sind alle gleich.

Dies ist das grundlegende Erleben, das zur gelebten Ökumene, sogar über Religionsgrenzen hinweg, ermöglicht. Hier liegt der Unterschied zwischen dem, was mich als Menschen wirklich hält – Religio – und dem intellektuellen Gebäude des Bekenntnisses – Confessio.

Dieses Erleben des menschlichen Kerns über alle Grenzen hinweg ist der innere Grund, weshalb die EU den Jakobsweg seit Jahren finanziell und moralisch unterstützt: Wer einmal in seinem Leben erfahren hat, dass eine gemeinsame menschliche Basis existiert, auf der alle gleich sind, hat die Möglichkeit in der Hand, das im Alltag Trennende und im Extremfall Feindschaft Begründende klar zu sehen, frühzeitig gefährliche Strömungen zu erkennen und Gegensteuer zu geben. Dieses Gegensteuer funktioniert aber nicht via Intellekt, sondern über das Sein.

Zwei persönliche Beispiele möchte ich hier weitergeben:

Mich hat beeindruckt, dass das Thema Sexualität bei all den Begegnungen auf dem Weg eigentlich keine Rolle gespielt hat: Natürlich hatte ich sehr intensive Begegnungen mit Frauen und Männern aus der ganzen Welt. Oft gab es Umarmungen oder Händchenhalten, wenn die weichgelaufene Seele so offen da lag und vom Zuhörenden liebevoll umschirmt werden wollte. Aber es war nie geschlechtlich.

Das zweite Beispiel: Als ich beim ersten Mal von Santiago nach Finisterre gepilgert bin – rund 100 km in zwei Tagen –, kam ich völlig erschöpft in Finisterre an und taumelte in Richtung des Dorfkerns, als ein lärmiger 2-Takt-Töff von hinten daherknatterte. Dann verlangsamte diese Höllenmaschine und fuhr genau auf meiner Höhe neben mir her. Und nun musste ich Fahrer und Abgase auch noch riechen! In mir stieg eine unbeschreibliche Wut auf und ich schaute hinüber: Da lachte mich ein älteres aufgedunsenes, fast zahnloses Männergesicht mit Dreitagebart an – und der Mann streckte mir mit leuchtenden Augen ein Feuerzeug entgegen und nickte mir zu, dass ich es nehmen solle. Dann knatterte er fröhlich weiter. Auf dem Feuerzeug war die Werbung für den Camino im heiligen Jahr 1999. Da hat mich also mein Hochmut zum Abschluss noch einmal so richtig in die Falle laufen lassen. Ich hoffe, daraus gelernt zu haben.

Auf dem Camino habe ich das wunderbare Gefühl des „All-eins-Sein“ erleben dürfen. Das Gefühl des Aufgehens in einem Ganzen, ohne mich dabei selbst zu verlieren. Dieses Gefühl wiederum eröffnete die Möglichkeit, den Blick aufs Allerheiligste richten zu können. Der Vorhang der Scheinwelt des Alltags war zerrissen. Das Schauen war für mich eher ein Erahnen denn ein präzises Sehen. Somit entzieht sich mein Erleben jeglicher dogmatischer Deutung.

Aber diese spezielle Qualität des Blicks hinter die Kulissen des Alltags auf den Kern haben viele andere Menschen auf dem Camino erlebt.



Ein wunderbares Zeugnis dieses Erkennens ist der Blick von Jakobus, der seit über 800 Jahren auf der Mittelsäule des Pórtico de la Gloria in Santiago de Compostela durch alles hindurch in die Ewigkeit schaut (s. Abb.). Ohne meine persönliche Pilgererfahrung hätte ich diesen Blick wohl nicht erkannt.

Das Pilgern hat mir ein tiefes Wissen um die Möglichkeit des Andersseins der Welt vermittelt. Ich habe das sogenannte „Normale“ als Irrwitz erkannt; meine Sinne wurden für die ganz anderen Ebenen des Dahinterliegenden geschärft.

Diese Initiation ist nur Beginn, Ausgangspunkt für die nun folgenden Entwicklungen, die ich im Alltag zu verfolgen habe. Und dies ist der schwierigste Teil des Pilgerns: Das Umsetzen der Erkenntnisse und der Ahnungen in die Struktur des normalen Alltags. Ob hier kurze Wallfahrten ein Mittel wären, um diese Erfahrungen präsent zu halten?

Literatur

Haab, Barbara, *Weg und Wandlung. Zur Spiritualität heutiger Jakobspilger und -pilgerinnen* (Praktische Theologie im Dialog, Bd. 15) Freiburg 1998.

Charpentier, Louis, *Der Pilgerweg nach Compostela*, Originalausgabe 1971 bei Editions Robert Laffont, Paris unter dem Titel *Les Jacques et le mystère de Compostelle*, Deutsche Ausgabe 1993 bei Goldmann in der Reihe „Magisch reisen“.

Kerkeling, Hape, *Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg*, München 2006.